

Gedichte, wozu brauchen wir das

Beitrag von „Meike.“ vom 6. März 2011 21:30

Ich komme dann gerne mit der Statistik, dass über 60% aller Jugendlichen unter 18 schonmal selbst Gedichte / mindestens ein Gedicht geschrieben haben. Und frage die Schüler zurück, was denn an dieser Textform dann so offensichtlich verführerisch ist, so als Form des Selbstausdrucks.

Die kommen dann auf so viele Ideen, dass die Frage, warum man diese geniale Textform dann auch verstehen muss, nicht weiter gestellt bzw als hinreichend geklärt betrachtet wurde... 

Ich gebe ihnen auch ganz gerne mal diese Texte zum Disutieren, reflektieren...

http://www.stiftikus.de/material/int_gelf.doc

Zitat

Wozu braucht der Mensch Gedichte?

16. November 2005 00.00 Uhr

Die Antwort gibt Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki mit seinem Lyrik-Kanon. Das B.Z.-Interview , Wozu braucht der Mensch Gedichte?

Mit Marcel Reich-Ranicki sprach Michael Zöllner.

Wozu braucht die Welt Gedichte, Herr Reich-Ranicki?

Sie helfen den Menschen, das Leben zu erkennen und schöner zu leben. Durch die Lektüre von Gedichten wird das Leben reicher. Aber man muß sie lesen können, und das muß man lernen.

Der beste deutscheDichter? Goethe!

Sollte man in der Schule wieder Gedichte auswendig lernen?

Schaden kann es nicht. Aber während meiner Schulzeit im Berliner Fichte-Gymnasium mußte ich nie Gedichte auswendig lernen - und ich war glücklich, weil das nicht meine starke Seite ist.

Können Sie trotzdem ein Gedicht auswendig aufsagen?

Ganz wenige und nur ganz kurze. Einige Gedichte von Heinrich Heine und zum Beispiel Klärchens Lied aus Goethes "Egmont".

Wen halten Sie für den besten deutschen Dichter?

Goethe ist der größte deutsche Dichter. Da gibt es keinen Zweifel! Die Gedichte von Goethe sind die schönsten, die es gibt - seiner Sprache und seiner Themen-Vielfalt wegen.

Lyrik gehört zu den Bedürfnissen der Menschen

Gedichte werden heute weniger gelesen als früher. Ist Lyrik altmodisch?

Es werden heute mehr Gedichte veröffentlicht als früher. Die Lyrik kann vielleicht etwas aus der Mode kommen, aber sie wird sich nie überleben. Denn Gedichte gehören zu den Bedürfnissen der Menschen.

Freudvoll

Und leidvoll,

Gedankenvoll sein,

Langen

Und bangen

In schwebender Pein,

Himmelhoch jauchzend,

Zu Tode betrübt;

Glücklich allein

Ist die Seele,

die liebt.

Alles anzeigen

und

Zitat

Wozu aber, wenn der Leser ohnehin immer im Recht ist bei seinem Umgang mit Gedichten, wozu dann überhaupt noch Interpretationen? "Wenn zehn Leute einen literarischen Text lesen, dann kommt es zu zehn verschiedenen Lektüren. Das weiß doch jeder." Enzensbergers bestechende Philippika gegen die Gedichtinterpretation, aus der ich hier zitiere, läuft darauf hinaus, dass es angesichts der uneinschränkbaren Freiheit des Lesers eine "falsche" Interpretation gar nicht geben könne, weil jeder Leser ein Gedicht auf seine nur ihm selbst eigentümliche Weise lese. Das ist eine überaus

sympathische These: liberal, tolerant, ein wenig kess, aufmüpfig und antiautoritär, wenn auch nicht ganz so ungewöhnlich, wie es der Gestus der Provokation, den Enzensberger liebt und den wir an ihm lieben, wahrhaben möchte. Im Gegenteil: So etwas hören wir gern. Denn wir lassen uns nicht gängeln.

Noch einen Schritt weiter geht Enzensberger allerdings mit einem Zitat aus Susan Sontags "hervorragender Tirade" (wie er sagt) "Against Interpretation" aus dem Jahre 1967, dem er sich vorbehaltlos anschließt und das er mit weiteren Beobachtungen und Kommentaren zu einem so genannten "Normenbuch Deutsch" der Kultusministerkonferenz zu untermauern sucht. "Heute", so zitiert Enzensberger Susan Sontag zwanzig Jahre später, "ist die Interpretation zu einem überwiegend reaktionären, unverschämten, feigen, unterdrückerischen Projekt verkommen. So wie die Abgase der Industrie und des Autoverkehrs die Atmosphäre unserer Städte verpesten, so vergiftet der massenhafte Ausstoß von Interpretationen unsere Sensibilität". Das ist nun in der Tat starker Tobak. Und es hilft nicht viel, wenn wir uns daran erinnern, dass Enzensberger selbst mit einigen originellen Interpretationen, u. a. auch in der "Frankfurter Anthologie", zu diesem angeblich "unterdrückerischen Projekt" der Gedichtinterpretation sein Scherlein beigetragen hat. Es ist vielmehr festzustellen, dass - jedenfalls in der so genannten wissenschaftlichen Fachwelt - die Attacken gegen die Interpretation seither Konjunktur haben. Da mögen die braven Interpreten noch so treuherzig ihre Gutwilligkeit beteuern und versichern, dass es ihnen lediglich um die Annäherung an die Gedichte, um den Dienst am Autor und am Text und um die Fortsetzung des Gesprächs über Lyrik gehe - ungerührt werden ihnen Machtgelüste, Herrschaftsposen, Freiheitsberaubung und sogar Gewaltakte unterstellt. "Wer interpretiert, will Herr über den interpretierten Text werden", schreibt Jochen Hörisch in seinem Buch über "Die Wut des Verstehens" aus dem Jahr 1988.

Das ist nun, mit Verlaub, selbst autoritär. Die vermeintlich diktatorische Selbstherrlichkeit der Interpretation ist eine Fiktion, erdacht, um forscht gegen sie vorgehen zu können. Und eine Fiktion oder jedenfalls eine Karikatur des Lehrers ist auch Enzensbergers Behauptung, derzufolge, beispielsweise in der Schule, die Freiheit des Gedicht-Lesers in aller Regel dadurch eingeschränkt werde, dass nur eine Lesart eines Gedichtes als richtig und alle anderen als falsch qualifiziert werden.

Allerdings ist dem verbreiteten Irrtum entgegenzutreten, als wäre jede beliebige Äußerung zu einem Gedicht schon eine Interpretation. Die ganz individuellen Assoziationen, Meditationen und die persönlichen Anwendungen auf das eigene Leben, die Betroffenheits- und Ergriffenheitsbekundungen, die Gedichte unter Umständen im Leser auslösen - das alles sind denkbare und sogar wünschens- und mitteilenswerte, jedenfalls völlig legitime Reaktionen auf Gedichte. Aber mit der schriftlich formulierten und öffentlich mitgeteilten Gedichtinterpretation sollte es heute, wie ich glaube, eine andere Bewandtnis haben. Denn sie präsentiert die eigenen und selbst noch die eigenwilligsten Beobachtungen und Kommentare des Interpreten nicht als Machtworte

und nicht als Ergriffenheitsbekundungen, sondern als potenziell zustimmungsfähige, jedenfalls aber nachvollziehbare Beobachtungen. Gedichtinterpretationen sind kontrollierbar. Sie stellen sich sogar der doppelten kritischen Kontrolle: durch den Text und durch den Leser. Beiden gegenüber müssen sie sich legitimieren. Wenn der Text ihnen widerspricht, ist das für sie tödlich, mit dem Widerspruch des Lesers können sie allenfalls leben. Die Gedichtinterpretationen geben dem Leser zu bedenken, ob er der vorgelegten Lesart des Gedichtes zustimmen kann oder nicht. Sie wollen ihn gewiss nicht eines Besseren belehren, aber sie wollen ihn überzeugen und sie wollen aufmerksam machen auf die Baupläne der "Bildung" dessen, was Goethe den "Hauch" genannt hat. Den "Hauch" selbst können sie kaum vermitteln - das ist, wenn man Goethe denn glauben will, die Sache der Künstler -, und wenn die Interpreten selbst zu hauchen und zu raunen beginnen, scheitern sie zumeist: man glaubt ihnen nicht. Die Gedichtinterpretation will die persönliche Begegnung des Lesers mit einem Gedicht vorbereiten, durch Revision, aber auch durch Konfrontation mit alternativen Lesarten.

Gedichtinterpretationen müssen, wenn sie text- und leserorientiert sind und nachvollziehbar argumentieren wollen, das an den Gedichten hervorheben, was nicht nur von einem Einzelnen subjektiv erfahren werden kann, sondern das, was für jeden aufmerksamen Leser wahrnehmbar und vermittelbar ist. Das sind gewiss nicht die tiefsten Geheimnisse der Gedichte, aber es sind beileibe auch keine unwesentlichen Bestandteile. Es geht dabei nicht zuletzt um eine Ehrenrettung der Rhetorik, die Goethe in seinem hier erörterten Diktum mit der Empfehlung "Rede nicht!" zugunsten der Bildung des Hauchs so schnöde zurückweist. Denn wie immer ich es drehe und wende: Goethes Sentenz mag für die Künstler, an die sie ja gerichtet ist, empfehlenswert sein, besonders für solche, die zu unsinnlichen Darstellungen neigen; ein wenig fragwürdiger ist diese Empfehlung schon für Leser, die über dem Glück der vermeintlichen Hauch-Erfahrung dessen Bedingung, die Bildung, vergessen; vollends unbrauchbar dagegen ist Goethes Ratschlag an die Künstler für den Interpreten. Der Interpret muss reden. Und er muss gerade von dem reden, wovon Goethe dem Künstler abrät: von der Rede. Von der Rede des Gedichts, davon, wer im Gedicht spricht und aus welcher Situation heraus gesprochen wird, von wo die lyrische Rede ihren Ausgangspunkt nimmt und wohin sie führt, auch davon, ob und gegebenenfalls wer im Gedicht angesprochen wird. Die Interpretation ist durch und durch eine rhetorische Gattung. Sie ist Rede über die Rede, die das Gedicht führt und die es, Goethe zum Trotz, zuletzt doch auch selbst ist.

Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass ich für mein Vergnügen an Gedichten - "ein Lohn, der reichlich lohnet" - zusätzlich auch noch mit einem Preis ausgezeichnet werden könnte. Das habe ich Marcel Reich-Ranicki zu danken, dem Musenanführer, unter dessen Parole "Der Lyrik eine Gasse!" ich zum Mitarbeiter der "Frankfurter Anthologie" wurde. Zu danken habe ich auch der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", die diesen ungewöhnlichen Preis gestiftet hat. Sie, die einst der "Frankfurter Anthologie" generös, wenn auch skeptisch einen Platz im Blatt eingeräumt hat, kann inzwischen selbst stolz darauf sein, diese erfolgreiche Serie beherbergen zu dürfen. Die

"Frankfurter Anthologie" ist für Leser und für Mitarbeiter die Hohe Schule des Umgangs mit Gedichten, in der das Elementarste gelernt werden kann, das "Einfache, das schwer zu machen ist": Vergnügen an lyrischen Gegenständen zu haben und zu bereiten.

Die Rede wurde anlässlich der Verleihung des Preises der "Frankfurter Anthologie" am 2. Mai 2001 gehalten und erschien am 26. Mai 2001 in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung".

Alles anzeigen